

Interview mit Ariana am 30.04.17, Halle (Saale)

Seit wann lebst du in Deutschland und in welchen Unterkünften hast du bereits gewohnt?

Ich bin Ariana, ich bin 31 Jahre alt und ich bin seit Juli 2011 in Sachsen-Anhalt. Meinen Asylantrag habe ich in der ZAST in Halberstadt gestellt, dort habe ich dreieinhalb Monate gewohnt und dann mussten die mich nach Eisleben transferieren, das ist eine Gemeinschaftsunterkunft dort. Dort habe ich ca. zweieinhalb Monate gewohnt und dann bin ich nach Halle ins Flüchtlingsfrauenhaus gekommen. Im Flüchtlingsfrauenhaus habe ich zwei Jahre gewohnt und seit September 2014 habe ich meine eigene Wohnung.

Der Weg bis hierher war nicht so einfach. Ich fange an, über die ZAST in Halberstadt zu erzählen. Zuerst einmal: Ich kam damals aus Frankreich, wo ich mit meinem Mann war. Da hatte ich nicht so viel Verantwortung. Meine erste Tochter war damals auch mit dabei, die war da fünf Jahre alt. In Halberstadt war ich dann auf einmal auf mich alleine gestellt, ich konnte kein Deutsch verstehen und dann die vielen verschiedenen Menschen, verschiedene Kulturen [...]. Es waren dort viele verschiedene Nationalitäten, aus Syrien, aus Afrika, aus Indien. Für mich als alleinerziehende Frau... die haben gesehen, dass ich alleine mit einem Kind bin und dass ich keinen Schutz habe und deswegen wollten sie bestimmt mit mir schlafen. An der Tür hat es oft geklopft. Sie kamen mit Alkohol, einem Glas Wein an meine Tür und wollten gerne rein.

Wie warst du dort genau untergebracht?

Ich hatte ein Zimmer mit meiner Tochter in der dritten Etage. Bis zur dritten Etage waren Familien untergebracht und in der vierten und fünften waren allein Reisende, Frauen ohne Kinder und auch Männer. Komischerweise haben bei mir auch Männer geklopft, die auch eine Frau hatten. Sie waren bis spät abends wach, es war langweilig, es gab nichts zu tun...

Und wie gut war das Sicherheitspersonal erreichbar?

Das Sicherheitspersonal in Halberstadt das gab es auch, für 24 Stunden. Also die waren immer da, aber weit weg. Erstmal von der dritten Etage nach unten kommen und dann noch weiter..man musste vorbei an einem Block, in dem nur Männer waren.. das war nicht so einfach.

Wie war die Situation in den Duschen und Toiletten?

Die Duschen waren in einem Raum, in dem es mehrere Kabinen gab, aber es gab keine Gardinen. Es gab nur eine Tür, die im Prinzip jeder öffnen konnte. Bei den Toiletten war es anders, es gab Männer- und Frauentoiletten. Irgendwann waren zu viele Menschen da. Sehr viele Roma aus Serbien. Für drei Etagen war nur ein Sozialpädagoge da. Der konnte das überhaupt nicht schaffen, er hatte so viele andere Sachen zu erledigen. Es war sehr wenig Personal da. Man konnte kaum mit jemandem reden. Man konnte sich bei kaum jemandem beschweren. Man war ganz alleine mit so vielen Problemen. Ich möchte unbedingt einen Fall erzählen. Wir hatten einen Ausflug geplant, wir wollten mit allen Frauen und Kindern raus, jeder konnte mitgehen zu einer Veranstaltung in der Stadt. Die ganze Unterkunft war fast leer. Es waren schon alle unten im Garten und wollten losgehen. Ich hatte eine Jacke vergessen und wollte sie holen. Ich ging in mein Zimmer und holte die Jacke. Als ich wieder rauskam sah ich einen Mann, der aus Indien kam. Er war so kinderfreundlich, er hat immer was für Kinder gekauft, er hat Äpfel gesammelt für die Kinder... da sah ich ihn auf einmal mit einem großen Messer und ein bisschen Blut. Es war sonst niemand da, nur er und ich. Er hatte das Messer in der Hand und hat auf jemanden gewartet. Ich habe „hallo“

gesagt, ganz freundlich wie immer. Er hat nichts gesagt, nichts gemacht. Als ich wieder unten war, hab ich es allen erzählt [...], auch dem Sozialpädagogen. Aber es wurde nichts gemacht. [...] Ich hatte Angst. [...] Aber ich konnte darüber mit niemanden darüber reden. Und ich konnte ja auch nicht einfach weggehen. Ich musste ja auf den Transfer warten. Bei mir hat das sehr lange gedauert. Damals war es so, dass Menschen nur drei Monate dort bleiben müssen. [...] Aber bei mir hat es drei Monate und zwei Wochen gedauert.

Was müsste in Halberstadt geändert werden?

Es gab eben sehr wenig Personal. Außerdem könnte man auch die Menschen dort informieren, wo man sich Schutz holen kann, besonders für Frauen, die alleine sind. Die Leute, die dort arbeiten, kennen mittlerweile die Probleme für allein reisende Frauen, aber sie tun nichts, um diesen Frauen zu helfen, dass es ihnen besser geht. Es müsste eine extra Abteilung geben. Sie könnten z.B. mehr Frauen anstellen, mit denen man reden kann. Ich komme aus dem Kosovo und bin Muslimin, aber für mich ist es kein Problem mit einem Mann zu reden. Aber für Frauen zum Beispiel aus Afghanistan oder dem Iran, selbst Ärzte, die haben keine Wahl dort [...] ganz am Anfang muss man die Menschen, die Frauen, erst einmal ankommen lassen und das verstehen. [...] Ich habe Leute gesucht, mit denen ich reden kann..ich habe ein bisschen Englisch und Französisch gesprochen.. aber ich hatte keine andere Frau, mit der ich dort reden könnte über meine Probleme. Zum Beispiel wusste niemand, dass gestern Abend jemand bei mir geklopft hat und mit mir schlafen wollte. Das konnte ich niemandem erzählen. Ich habe entweder niemanden gefunden oder es war keiner da. Das Haus ist so groß, in einer Etage sind 20 oder 30 Zimmer. Und man braucht Informationen über das Interview [beim BAMF], was dort wichtig ist. Was ist wichtig zu nennen, was muss ich erzählen. Es ist sehr wichtig zum Beispiel, detailliert zu erzählen. Und da braucht es jemanden, der dir das sagt. Damals wusste ich das nicht. Ich habe nach zwei Jahren erst verstanden, dass ich das hätte machen sollen. Es hat keiner zu mir etwas gesagt und ich hatte ja keine Erfahrungen mit so etwas. Zum Beispiel habe ich in [in dem Interview] gesagt, dass ich verheiratet bin. Ich war aber traditionell verheiratet. Und die Frau, die mich interviewt hat, hat gesagt „ich heiße so und so. Ich weiß, wie das Leben in Kosovo ist, weil ich dort war.“.. dann hat sie über sich erzählt. Daher bin ich davon ausgegangen, dass sie Bescheid weiß. Wenn ich sage, ich bin verheiratet, nicht offiziell, aber traditionell... ich bin davon ausgegangen, dass sie das weiß. Doch dann habe ich eine Ablehnung bekommen, wo drin stand, dass mein Mann keine Rechte hatte, weil wir nicht offiziell verheiratet waren. Wie kann so etwas passieren. Du hast aber später, nach eineinhalb Jahren, als die Ablehnung kam, keine Möglichkeit mehr, dich zu beschweren...dass die Frau mich angelogen hat, weil sie gesagt hat, sie wüsste, wie das Leben dort ist. [...] Es ist sehr viel Wut da später. Und immer, wenn wir Termine gehabt haben, Interviews... wir haben gezittert. Ich erinnere mich, wenn ich zwei Wochen vorher den Termin bekommen habe, konnte ich bis dahin keine Nacht schlafen. Du fragst dich, was passiert mir, was fragen die mich, was ist wichtig... Du weißt es nicht. Du hast so viel Ungewissheit. Dir geht nur noch schlecht. Alles ist neu, neue Sprache, neue Menschen, neue Gesetze...

Und dann bist du nach Eisleben gekommen. Wie ging es dir dort?

Wenn ich ehrlich bin: dort war es eine Katastrophe. Erstmal das Haus. Das Haus war ein Zweietagenhaus aus Holz. Es war zwar nicht mitten im Wald, aber in der Peripherie. Es waren nur ein paar Häuser drumherum und dann ein Block mit Flüchtlingen. Du hattest Angst. Ich habe dann in einem Zimmer gewohnt mit einer afrikanischen Frau zusammen. Gegenüber unseres Zimmers wohnte ein Mann. Der hat sich immer geschlagen, hat sogar manchmal geblutet. Aber niemand hat sich um ihn gekümmert. Die Frau in meinem Zimmer, mit der ich ein bisschen auf Französisch

unterhalten konnte, hat die ganze Nacht telefoniert. Sie hatte viele Probleme. [...] Alles war sehr traumatisch. Jede Sekunde habe ich gewartet, was passiert mit mir und meinem Kind... Es waren dort auch sehr viele alleinstehende Männer, teilweise sehr aggressiv. In dem Block, in dem wir gewohnt haben, gab es keinen Sozialpädagogen. Nur in dem Block nebenan, ein Stückchen weiter, war eine Person angestellt, um alle zu betreuen. Ungefähr 300 Leute wohnten dort. Und er hatte keine Ahnung, er arbeitete unprofessionell, war nicht hilfsbereit und nicht freundlich. Dann hab ich mein Kind jeden Tag in den Kindergarten gebracht. Keiner hat mir gesagt, dass ich mein Kind erst um 8 Uhr in den Kindergarten bringen kann. Es war Winter. Diese leeren Häuser... Es war dunkel. Ich bin um 5.30 Uhr losgegangen. Jedes Mal, wenn ich Schritte hinter mir gehört habe, hatte ich Angst. Ich frage mich jetzt, wie ich das geschafft habe. Solche Angst, jeden Tag. Dann habe ich ein anderes Zimmer in einem Block bekommen. Eine Dreiraumwohnung. In einem Zimmer hat eine Frau mit ihrem Mann und zwei Kindern gewohnt, in dem zweiten Zimmer ich mit meiner Tochter und in dem dritten zwei Frauen zusammen. Wir hatten eine Küche und ein Bad. Die eine Frau hatte Angst, das ich was von ihrem Mann will. Dann musste ich jeden Tag gucken, was ich anziehe, dass ich nicht zu freundlich bin zu ihrem Mann, wie ich wirke... ich wollte ja gar keine Probleme. Und diese Probleme registriert dort niemand. Das muss anders organisiert werden. Ich hatte bis zu meiner eigenen Wohnung keine Privatsphäre. Man fühlt sich die ganze Zeit kontrolliert und beobachtet. Ob von den Menschen, die dir helfen wollen oder von anderen. Man hat immer Angst. Es dauert lange. Und dann muss man das alles bearbeiten. Es ist ein Terror. Menschen denken, dass wir hierher kommen wegen Geld. Nein, ganz ehrlich, wir kommen wegen der Freiheit. Aber bis du dahin kommst, ist es ein langer Weg. Dann habe ich durch das PSZ (Psychosoziales Zentrum Magdeburg) nach sechs Monaten einen Platz im Flüchtlingsfrauenhaus in Halle bekommen. Dort habe ich ein Zimmer bekommen für mich und mein Kind. Ich habe mich mit den Frauen dort gut verstanden.

Wie war das Leben im Flüchtlingsfrauenhaus?

Dort habe ich dann endlich Unterstützung bekommen ... von Sozialpädagogen, vor allem Kathrin Jaschke und Susanne Huth. Und von Freiwilligen, vor allem Ursula und Christel, die ab und zu kamen und mit denen man über alles reden konnte. Da hast du gedacht: Endlich! Zwar hatte ich auch dort nicht wirklich Privatsphäre, ich hatte nur ein Zimmer und Bad und Küche und so war alles gemeinschaftlich. Aber zuerst einmal waren dort nur Frauen und ich hatte Unterstützung. Du konntest über alles reden, du konntest dich informieren lassen, es gab Ärzte- und Terminbegleitungen ... alles, was du gebraucht hast. Egal was, sie haben alles gemacht... uns Kleidung besorgt etc. Dann habe ich angefangen, Deutschkurse zu besuchen. In Eisleben und Halberstadt hatte ich ja die Möglichkeit nicht. Aber trotzdem hatte ich immer noch Angst und habe ich mich gefragt, was mit mir passiert, ob mein Asylantrag ablehnt wird... ich habe mich gefragt, ob es sich lohnt, die Kraft aufzuwenden, eine Sprache zu lernen, wenn ich vielleicht doch nicht bleiben darf. So habe ich bei jedem Schritt gedacht. Und das hat bis Dezember 2016 angedauert. Diese Angst, jedes Mal, wenn ich Post bekommen habe. Ich war wie traumatisiert, immer wenn ich einen Brief gesehen habe. Dann habe ich vom Bundesamt eine Ablehnung bekommen und von der Ausländerbehörde einen Brief erhalten, dass ich am 08. Januar 2013 nach Kosovo ausreisen soll. Das Flugticket war schon gebucht. Ab dem Zeitpunkt hat mein Herz jedes Mal, wenn es an der Tür geklingelt hat, schneller geklopft. Ist es die Polizei, die mich abholen will? Das war wirklich nicht so einfach. Aber hier in Halle habe ich dann sehr viel Unterstützung bekommen, vor allem vom Flüchtlingsfrauenhaus. Dadurch bin ich auch zum Flüchtlingsrat gekommen und der hat mir Gott sei Dank dabei geholfen, eine Aufenthaltserlaubnis zu bekommen.

Wie geht es dir jetzt?

Manchmal frage ich mich, ob sich das alles gelohnt hat. Man lebt als Ausländer in Deutschland irgendwie immer dazwischen. Man ist nicht glücklich hier. Aber wenn mich jetzt jemand fragt, ob ich in mein Heimatland zurück will, mit den Leistungen, die ich hier bekomme, im Kosovo zu leben, dann sag ich: nein. Aber wenn mich jemand fragt, ob ich glücklich hier bin: nein. Es ist eine schlechte Entscheidung. Wenn es so lange dauert, wirst du einfach krank. Man verlässt ja auch nicht sein Heimatland, weil das Leben dort so schön war. Du hast dort schon was erlebt und dich hat was gestört. Und das belastet dich auch noch. Und dann hast du hier diesen Kampf, jeden Tag. Um als Ausländer irgendwas zu erreichen, musst du durch viel durch. Ersteinmal Arbeit zu finden. [...] Du kannst erst einmal alle unangenehme Arbeiten machen, Putzfrau sein. Klar, weil man entweder keine passende Ausbildung oder gar keine hat. Du bekommst das wenigste Geld, was dir zusteht. Und du siehst jedes Mal, wie du diskriminiert bist. [...] Auf der anderen Seite wird gemeckert... von wegen die Ausländer wollen nicht arbeiten und so. Man muss das erst einmal erleben wie so etwas ist. [...]

Und wie war es für deine Tochter, die alles ja schon als Kind mitbekommen hat?

Ja also in Halberstadt hatte sie viele Freunde, mit denen sie draußen spielen konnte. Sie hat es nicht so gesehen wie ich es gesehen habe. Ich habe Unterstützung bekommen und hatte auf einmal so viel Zeit für meine Tochter... aber keine Nerven. Aber wir haben immer versucht, das alles irgendwie hinzukriegen. Dann waren wir in Eisleben und sie hat den Kindergarten besucht, dann war sie froh, weil es mal was anderes für sie war. Dann sind wir nach Halle gekommen, wo sie auch in den Kindergarten gegangen ist. Aber irgendwann hat es hier gereicht. Dann hat sie gesagt: „Ich möchte mein eigenes Zimmer und eine Wohnung haben. Ich kann keine Freunde nach Hause einladen.“ Es sind drei Jahre vergangen, bis sie überhaupt Freunde einladen konnte. Sie hat im Kindergarten und in der Schule immer wieder gehört, wie sich die Kinder gegenseitig einladen und sie hatte die Möglichkeit nicht. Für sie war es auch schwer zu sagen: „ich wohne im Flüchtlingsfrauenhaus“, das war für sie nicht okay. Dann hat es ihr gereicht. Irgendwie hab ich auch immer Pech, es dauert bei mir immer alles so lange. Meine erste Ablehnung habe ich nach eineinhalb Jahren bekommen, andere hatten nach zwei oder drei Monaten die Ablehnung und dann konnten sie vor Gericht klagen. Aber ich musste eineinhalb Jahre warten, bis ich irgendwas machen konnte. Und dann war es so schwierig, weil ich ein „Dublin Fall“ war. Dieses Hin und Her... „Musst du nach Frankreich oder kannst du hier bleiben?!“. Nach nochmal sechs Monaten hat Deutschland gesagt, dass sie meinen Asylantrag prüfen. Und dann hatte ich wieder eine Ablehnung vom Bundesamt. Und dann konnte ich erst vor Gericht klagen. Das Flüchtlingsfrauenhaus hat gesehen, dass mein Asylantrag nicht so sicher ist und meine Gesundheit wegen Kriegserlebnissen und so und die Gegenwart war hier nicht so einfach und Zukunftsängste und alles und dann haben sie gesagt „Du bleibst jetzt hier, so lange, wie wir es schaffen.“. Normalerweise bleiben Frauen nur ein Jahr im Frauenhaus. Für mich war das nicht einfach. Wir sind stehen geblieben. Frauen sind nach uns gekommen, haben dann eine Aufenthaltserlaubnis bekommen und sind dann umgezogen nach zwei, drei Monaten oder einem Jahr. Und wir konnten nicht. Dann hat meine Tochter mich gefragt: „Warum nicht wir, warum dürfen wir nicht?“. Sie konnte das überhaupt nicht verstehen. Sie hat geweint. Das Flüchtlingsfrauenhaus war gut für mich, für meine Sicherheit... aber zweieinhalb Jahre waren zu viel. Ich musste drei Jahre warten, bis ich eine Einladung zum Gericht bekomme habe. Und dieser Termin hat dann nur 15 Minuten gedauert. Ich habe nur eine Frage gestellt bekommen: Ob ich eine Ausbildung hier in Deutschland machen will. Ich hab Ja gesagt und dann hab ich eine Ablehnung bekommen. Ich hatte einfach kein Glück. Ich habe immer versucht, was zu machen.. mein Kind war so gut in der Schule. [...]

Seit dem 01. September 2014 bin ich in meiner eigenen Wohnung. Jetzt habe ich drei Zimmer und einen Balkon. Es läuft alles gut, auch mit den Nachbarn. Die Wohnungssuche war auch nicht so einfach. Als Flüchtling, ich hatte damals noch keine Aufenthaltserlaubnis. Und wenn sie wissen, dass du noch keinen sicheren Aufenthalt hast und man ist Flüchtling... das war nicht einfach. Das hat man gemerkt. Ich hatte sehr viele Ablehnungen. Ich hatte so viele Wohnungen, die vom Preis her gepasst hätten.. aber ich wurde abgelehnt. Da hat man sich gefühlt wie das „Allerletzte“. Besonders wegen meines Nachnamens, der aus dem Kosovo kommt... es wohnen ja in Halle sehr viele Roma aus dem Kosovo [...] dann haben sie automatisch gedacht, dass ich auch Roma sei, die gehört zu dieser großen Familie hier... Aber irgendwann hat es dann geklappt.

Seit wann war es dir möglich, psychologische Betreuung zu bekommen?

Da hatte ich ein bisschen Glück in Halberstadt. Mir ging es nicht gut, diese Angst und alles. Ich habe oft geweint und hab mich allein gefühlt und hab mich permanent gefragt: „schaff ich das überhaupt? Ist es nicht zu viel...“. Und dann war gegenüber meiner Tür der Sozialpädagoge. Der hat mich gesehen und gefragt, wie es mir geht und dann hab ich einen Termin mit ihm gemacht. Und da hat er einen Test für mich gemacht. Da musste ich ausfüllen, wie oft ich Kopfschmerzen habe, was für Symptome ich habe... Und dann hat er festgestellt, dass ich psychologische Behandlung brauche und hat mich zum PSZ (Psychosoziales Zentrum in Magdeburg) verwiesen. Und dann hat es funktioniert. Das ist so toll, dass es so etwas gibt. Dort hab ich dann eine Therapie angefangen.

Welche Forderungen würdest du rückblickend stellen, um konkret die Situation von Frauen zu verbessern?

Gesonderte Bereiche für Frauen wären sehr wichtig. Denn Frauen brauchen mehr Unterstützung. Und dann wäre mehr Personal natürlich auch wichtig. Und dass man die Leute auch informiert...egal ob Frauen oder Männer. Dass man weiß, wie dieses Interview abläuft. Das ist ein wichtiger Punkt. Dass man vorbereitet wird darauf, weiß, was wichtig ist. Ich würde es auch begrüßen, wenn die Unterkünfte nicht so riesig sind. Es kommt dort schneller zu Auseinandersetzungen...das will keiner und das ist für niemandem schön. Wenn man sich die Menschen aus Syrien anschaut... sie sind alle traumatisiert..allein durch die Flucht. Die müssten irgendwo untergebracht werden, wo auch die psychologische Betreuung gewährleistet ist. Und wenn man die ganze Zeit das Gefühl hat, dass man nicht gewollt ist, wo man ist.. dann wird man wütend. Und aus Wut macht man vielleicht auch Dinge, die man eigentlich nicht machen will. [...] Dann die ständige Besuche bei Behörden. Da wirst du auch nicht gut behandelt. Du bist einfach nicht willkommen. Egal ob bei der Ausländerbehörde, beim Jobcenter oder Sozialamt... Man hat das Gefühl, die müssten das Geld dort aus ihrer eigenen Tasche nehmen, so wie sie dich behandeln. Wenn man den Mund aufmacht, fliegt man raus. Du darfst nur dasitzen und dich beschimpfen lassen. Es ist wie Terror. Man wird so schlecht behandelt. Und man weiß nicht, wo man hin muss. Da müsste es auch jemanden geben, der dich unterstützt. Der dir auch zuhört. Ich habe schon oft gedacht, ich gehe zum Chef und ich beschwere mich... aber dann werde ich noch schlechter behandelt. Es geht doch um Menschen, die etwas wollen... die sich nichts zu Schulden haben kommen lassen, ...und trotzdem werden sie wie die „Allerletzten“ behandelt. Die Menschen sind da und wollen hier bleiben. Und dann muss man überlegen, wie können wir das am Besten machen. Wir brauchen keine kranken Menschen, wir brauchen auch aus humanitären Gründen gesunde Menschen.